Das „Hamburger Echo" erscheint täglich zweimal, Sonntags u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis: monatlich M. 4,—, vierteljährlich M. 12,— frei ins Haus. Kreuzbandsend. monatl. M. 6.
Redaktion: Fehlandstraße 11, 1. Stock. Verantwortlicher Redakteur: Karl Petersson, Hamburg.
Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Buchhandlung: Erdgeschoß. Buchdruckerei-Kontor: Fehlandstraße 11. 1. Stock.

Hamburger Echo

Einzelnummer morgens 10 ₰, abends 15 ₰.

Anzeigen die zehngespaltene Petitzeile 90 ₰, zuzüglich 50 Prozent Teuerungszuschlag. Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 90 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstraße 11 im Erdgeschoß (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 5 Uhr) u. in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden auch gegen Entgelt nicht aufgenommen.

Nr. 425. Sonnabend, den 13. September 1919. – Abend-Ausgabe. 33. Jahrgang.

Arbeiterfreiheit im „befreiten" Elsaß

fk. Die sozialistische Presse Frankreichs ist wieder einmal arg unwillig über den Gang der Dinge in den „erlösten Provinzen". Sie hat auch wahrlich allen Grund dazu. Wie oft hat sie nicht uns deutschen Genossen angedeutet, wieviel mal größer der Einfluß der französischen Sozialdemokratie als der der deutschen auf die Staatsverwaltung sei, und jetzt, wo das Schicksal der „erlösten Brüder" die Geltendmachung des so oft betonten Einflusses unerbittlich heischt, stellt sich — für den Kundigen gewiß nichts Neues — heraus, daß er eher noch geringer ist als der der deutschen Partei zur kaiserlichen Zeit. Und nicht nur das. Während der Kriegsjahre haben französische Kammersozialisten bis zum Ueberdruß erklärt, ihre Förderung der amtlichen Kriegspolitik werde von dem Wunsche mitbestimmt, die Elsaß-Lothringer endlich aus der deutschen Knechtschaft zu befreien und ihnen wahre Bürgerfreiheit und Menschenrechte zu sichern. Diese Erklärungen sind auch diesseits des Wasgenwaldes gern geglaubt worden; auch in Deutschland hat es nicht an Oberflächenguckern gefehlt, die die Advokatenrepublik hinsichtlich ihrer innerpolitischen Zustände über das eigene Land stellten.

Indes, wer den gepriesenen Staat, der die Worte Liberté, Egalité, Fraternité an allen öffentlichen Gebäuden, einschließlich Leichenschauhäusern, Kasernen und Zuchthäusern, stehen hat, als Arbeiter kennen gelernt hat, der ist der Auffassung, daß, wenn es bei einem Vergleiche zwischen dem deutschen Obrigkeitsstaat und der Advokatenrepublik Vorzüge gibt, sie bestimmt nicht auf der Seite der letzteren sind. Und wenn die alte deutsche Staatsbureaukratie eine Kur mit Schwefelsäure verdiente, der französischen der Strick zuerkannt werden müsse.

Ein solches Urteil zu fällen, wurde allerdings nur vereinzelt gewagt, bestimmt nicht von den elsaß-lothringischen Arbeitern. Verständlich! Sie spürten direkt nur die dämlich-brutale Faust des junkerlich-preußischen Obrigkeitsstaates; die französische Advokatenrepublik aber kannten sie bloß durch einen anmutig verklärenden Nebel der Entfernung. Der Nebel ist nun gewichen, die Republik ist ihnen nun ganz nahe auf den Leib gerückt. Zu ihrem Schrecken macht die unglückliche Bevölkerung die Wahrnehmung, daß das, was in der Ferne noch ganz leidlich ausschaute, sich in der Nähe mit abstoßender Häßlichkeit zeigt. Anstatt die versprochene Freiheit und Gerechtigkeit, haben die französischen „Befreier" alle Mittel obrigkeitsstaatlicher Regierungsdämlichkeit, von der Gesinnungsschnüffelei bis zum Belagerungszustand, mitgebracht und wenden sie rücksichtslos an. Ja, sie haben dem Proletariat selbst die kümmerlichen Brosamen, die ihm vom Tische des deutschen Obrigkeitsstaates zugefallen, genommen, von den Vorteilen, die es durch eigene Kraft errungen, wie Achtstundentag und Sozialversicherung, ganz zu schweigen.

Die Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Arbeiterschaft begannen bekanntlich schon, noch ehe der Jubel über die — Befreiung verklungen war. Das hätte nun eigentlich nicht wundernehmen dürfen. Die französische Reaktion hat gegen den äußeren Feind gesiegt und will nun auch über den inneren Feind siegen. Der Krieg gegen diesen ist allgemach bis zum Belagerungszustand gediehen. Am 28. August verkündete der kommandierende General zu Mühlhausen, daß der Belagerungszustand proklamiert sei. Dann sagte die Bekanntmachung weiter, daß „das Beisammenstehen von mehr als drei Personen, Versammlungen, Umzüge und Kundgebungen aller Art in den Bezirken Thann, Mühlhausen und Gebweiler untersagt" seien und daß jedes Vergehen gegen diesen Befehl sofort von dem Militärgericht abgeurteilt werde. Wie weit das Verhältnis zwischen Befreiern und Befreiten gediehen ist, läßt eine Zuschrift an das sozialistische Blatt Mühlhausens, den „République du Haut Rhin", leicht erraten. Darin erzählt der Vorsitzende der Bergleute des Oberrheins, Karl Kuhn, er sei als Gewerkschaftsbeamter zum Unterpräfekten Gasser geladen worden, der ihn in einem Ton, wie er von gebildeten Leuten nicht üblich, angeherrscht hat:

„Jetzt ist es mit der Spaßerei zu Ende. Von heute ab ist der verschärfte Belagerungszustand erklärt. Wenn zwei Personen sich zusammenstellen, werden sie verhaftet. Wenn im Laufe des heutigen Tages die (Streik-) Geschichte nicht beendigt ist, werden Sie morgen eingesperrt. Die Streiker haben mit Revolvern geschossen und Handgranaten geworfen. Sie haben ihnen den Auftrag dazu gegeben. Wenn Ihre Zeitung, der „Republicain", noch ein Wort schreibt, werden die Schriftleiter gleichfalls eingesperrt werden. Wir wissen, was wir wollen."

Dann fährt die Zuschrift Kuhns fort: „Der Herr Unterpräfekt Gasser ließ mir zum Antworten keine Zeit, sondern packte mich beim Arm und stieß mich hinaus. Ganz gegen meine Gewohnheit, tat ich nichts gegen diese herabwürdigende Behandlung. . . . So übt die Regierung ihre vermittelnde Tätigkeit im Kampfe zwischen Kapital und Arbeit aus."

Es handelt sich da um eine Bewegung der Arbeiter der Kaliminen, welch letztere von der französischen Regierung in Verwaltung genommen worden sind. Der Direktor dieser Betriebe, also ein Staatsbeamter, erwiderte den Streikenden, daß „ihre Forderungen unannehmbar seien, nicht nur wegen der geforderten Löhne, auch wegen der Unverschämtheit der Gewerkschaften, die sich in die innere Verwaltung der Minen mischen wollen." Worauf die Arbeiter unter anderm erwiderten:

„Es ist selbst von Regierungskreisen und hohen Militärpersonen anerkannt worden, daß die geforderten Löhne annehmbar sind. Die Arbeiter haben alles getan, den Streik zu beenden. Sie haben den Generalkommissar Millerand gebeten, als Vermittler zu antrieben. Anfänglich war die Regierung dazu bereit, später jedoch teilte sie uns mit, die Generaldirektion der Kaliminen lehne jede Verhandlung ab und verlange bedingungslose Unterwerfung der Arbeiter . . .

Die Arbeiter waren ganz und gar nicht willens zu fordern, daß ihre Vorschläge ohne weiteres bewilligt werden sollen. Sie haben sich sogar bereiterklärt, sich einem Schiedsspruch einer unparteiischen Persönlichkeit zu unterwerfen. Auch das ist ihnen verweigert worden. Mehr friedliche Gesinnung konnten die Arbeiter doch nicht zeigen."

In Anbetracht dieser Zustände und solcher Behandlung wird man ohne besondern Beweis glauben, daß die Begeisterung der elsaß-lothringischen Arbeiter über ihre „Befreier" auf dem kürzesten Wege zu den Hunden ist. Dieser Tatsache kann sich auch die „Humanité" nicht verschließen. Sie klagt, daß die „Befreiten" wegen der Verteidigung ihrer gewerkschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen jetzt genau so behandelt würden, wie einst durch die uniformierten Werkzeuge des Kaisers und der seinen Befehlen dienenden preußischen Beamten. „Von Forstner", sagt die „Humanité" weiter, „läßt weiter seine Reitpeitsche pfeifen, nur ist sie jetzt in französisches Militärtuch gewickelt. Daß das elsässische Volk ein paar Monate nach den großen, so hoch gefeierten Tagen, wo Elsaß sich Frankreich hingab, in solcher Weise behandelt werden kann, welch ein Schmerz, welche Schande!"

Schmerz und Schande! Ganz richtig; aber für wen? Das hätte die „Humanité" gleich deutlich sagen müssen. Sie sollte ihrer Selbsterkenntnis keine Schranken errichten. Sie versucht eine tröstlich sein sollende Entschuldigung: „Ohne Zweifel, die Elsässer wissen wohl, daß die Elenden, die sie mißhandeln, die ihnen die Freiheiten rauben, die allen Franzosen (?) teilhaftig sind, nicht unser Land richtig vertreten. Sie wissen, der Mann, der an der Macht ist, hat die Arbeiter des Nordens wie die Bauern im Süden so behandelt, wie er jetzt die elsässischen Arbeiter behandelt."

Mit solcher Rede ist nun freilich den mit Paragraphen, Faust und Säbel bearbeiteten Proletariern der beiden unglücklichen Provinzen verteufelt wenig geholfen. Mag sein, daß sie noch hoffen, daß sich zu den tröstenden Worten die Tat noch füge, daß die französische Regierung nun endlich das erfüllt, was sie so kreischend und so lange versprochen. Indes, eine Kenntnis der gegenwärtig zu Paris herrschenden Kaste und ihrer Bestrebungen wird den Glauben an die Erfüllung dieser Hoffnung ablehnen. Es müßten ganz gründliche Veränderungen im regierenden Frankreich von sich gehen, ehe die „befreiten" Provinzen wirklich sagen könnten, daß sie frei seien. Doch bis dahin kann es noch länger dauern, als die elsaß-lothringischen Proletarier warten mögen. Sie werden gut tun, sich nur auf die eigne Kraft zu verlassen. Daß dies tatsächlich der Fall ist, glaubt man nach Berichten der letzten Tage annehmen zu können. Eine Bewegung, die auf staatliche Selbständigkeit (Autonomie) abzielt, wird gemeldet. Nach einiger Ueberlegung wird man diese Meldung als zu früh geboren ansprechen müssen. Aber daß eine solche Bewegung kommen wird, das zu behaupten bedarf keiner Prophetengabe. Jedenfalls ist die elsaß-lothringische Frage heute noch ebenso wenig gelöst wie ehedem. Ihre Lösung wird das heutige Geschlecht versuchen müssen und sie noch am besten vollbringen können, weil es, da es die Brandmale der deutschen wie der französischen Herrschaft am eigenen Leibe gefühlt, dazu am ehesten befähigt ist.

Das Offizierkorps organisiert sich für Monarchismus und Hohenzollertreue.

Die „Kreuzzeitung" veröffentlicht folgende charakteristische Zuschrift des Oberstleutnants Polmann:

„Die alte königlich-preußische Armee ist in den Schmutzwellen der Revolution versunken. Heilig ist die Pflicht, die stolzen Traditionen, den alten Geist der Kameradschaft, der Treue und Liebe zum Hohenzollernhause zu hüten und zu pflegen. Diese Pflicht ist um so unabweisbarer, als leider auch im alten, aktiven Offizierkorps sich Leute befunden haben, die plötzlich ihr republikanisches Herz entdeckten, die sich sogar nicht entblödeten, in den republikanischen Führerbund einzutreten. Der „Vorwärts" vom 5. September kennzeichnet in seinem Artikel „Novembersozialisten" sie so beißend und scharf, daß sich jedes weitere Wort erübrigt.

Ueberall bilden sich jetzt Offiziersvereinigungen der alten Regimenter. Offen und mannhaft müssen sie sich zur Monarchie bekennen, der sie alles verdanken. Dies muß meiner Ansicht nach schon in dem Namen zum Ausdruck kommen. Grundsätzlich sollte man daher die Bezeichnung wählen: „Verein früherer Offiziere des ehemalig königlich preußischen Infanterie-Regiments Hessen-Homburg (166). Dieser Ausdruck ist zweifellos richtig und unanfechtbar. Wer nicht auf monarchischem Standpunkt steht, für den ist in diesen Offiziersvereinigungen kein Platz. Da Ehrengerichte, um unwürdige Mitglieder zu entfernen, nicht mehr bestehen, muß man sich auf andere Weise helfen. Wir, das alte aktive Offizierskorps, bekennen uns stolz zu dem Wort des Dichters:

Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom Kaiser und vom Reich!

Polmann,
zuletzt Oberstleutnant und Kommandeur des königlich preußischen Inf.-Regts. Hessen-Homburg (166).

An und für sich kann man es den verschiedenen Offizieren natürlich nicht verargen, wenn sie sich mit Gott und für ihre Hohenzollern — „denen sie alles verdanken" — in besonderen Offiziervereinen monarchischer Couleur zusammentun. Bedenklicher aber wird die Sache dann, wenn diese Herrschaften zugleich Dienst tun in der republikanischen Armee, die eben das vornehmste Abwehrinstrument gegen die Monarchie sein soll. Wenn der Ehrenkodex der kaisertreuen Offiziere den Dienst in einer republikanischen Armee nicht als Gewissenszwang ansieht, so doch lediglich deshalb, weil die Monarchisten diese Armee heute oder morgen für ihre der Republik feindlichen Zwecke benutzen und bis dahin ihre Führerposition zur Verführung der Mannschaften benutzen wollen. Es hilft also nach wie vor nur eins: Fort mit den Monarchisten aus der republikanischen Armee! Laßt sie ebenfalls mit Vergnügen in den „Schmutzwellen der Revolution" versinken!

Drohungen gegen Regierung und Gewerkschaften

Erregte Arbeitslosen- und Eisenbahnerversammlungen in Berlin.

(Eigener Drahtbericht des „Hamburger Echo".)

In Berlin fanden gestern 9 Arbeitslosenversammlungen statt, in denen zum Sturz der Regierung durch Straßendemonstrationen aufgefordert und davor gewarnt wurde, als Lohnsklaven nach Nordfrankreich und Belgien zu gehen. Dagegen wolle man zum Wiederaufbau nach Rußland gehen, weil man dort keinen Kapitalismus großziehe, sondern der Ertrag der Arbeit Allgemeingut sei. Um das zu ermöglichen, müsse Deutschland mit Sowjet-Rußland verhandeln. Einige Redner erklärten, stolz darauf zu sein, daß sie nicht gewerkschaftlich organisiert seien. Es wurde zum Austritt aus den Gewerkschaften und zur direkten Aktion aufgefordert. Alles, was sich entgegenstelle, werde einfach niedergeknüppelt.

*

Gestern abend fanden noch weitere Eisenbahnerversammlungen statt, in denen das Mitbestimmungsrecht gefordert und gegen eine Einführung des Akkordsystems protestiert wurde. Darüber hinaus aber wurde erklärt, die Eisenbahner seien die Elitetruppe des roten Vollzugsrates, sie würden zu gegebener Zeit auf dem Plan erscheinen. Man wolle einen Teil der Eisenbahner brotlos machen, um sie in Nordfrankreich verwenden zu können. In den nächsten Wochen würden große Dinge passieren. Sämtliche Gewerkschaftsführer würden mit Gewalt beseitigt werden. Man werde einen Bonzenputsch machen und so die Räteorganisation durchführen. Es ist bezeichnend, daß dieselben Leute, die die sofortige unbedingte Annahme des Versailler Vertrages forderten, jetzt seine Erfüllung in bezug auf den Wiederaufbau in jeder Weise zu verhindern trachten.

Für die Einheit.

In der französischen Arbeiterbewegung bestehen bekanntlich ähnliche Gegensätze wie in der deutschen. Nur daß diese Gegensätze dort bisher innerhalb der Partei ausgefochten wurden. Ueber die Gefahr der Spaltung schreibt Pierre Renaudel in einem Leitartikel der „Humanité" vom 31. August, dessen Schluß auch für uns von großem Interesse ist und besonders unseren unabhängigen Freunden zu denken geben sollte:

„Aber innerhalb der sozialen Entwicklung und der Arbeiteraktion muß jeder aussprechen können, was er für die Wahrheit hält. Man kann nicht immer Stillschweigen bewahren, und dann werden die Erklärungen, gleich Funken, die aufsprühen, vielleicht das Licht anzünden, das den Weg erleuchtet, den gemeinsamen Weg, ohne den es nur Niederlage und Chaos gibt.

Nun, für uns ist das, was man früher in unseren Diskussionen „den Sozialismus der Institutionen" nannte, der Grund alles Seins, das Ziel des Syndikalismus und des Zusammenwirkens. Er ist die Eröffnung, das Mittel und das Ziel des politischen Sozialismus. Die Uebereinstimmung des Zieles erzeugt die Uebereinstimmung der Handlung, obgleich jede Organisation ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit bewahrt, und wir die hochmütigen Anmaßungen jener verschmähen, die glauben, daß die Zuchtrute unaufhörlich gehandhabt werden muß mit Rücksicht auf die, die diese Selbständigkeit und Unabhängigkeit zurückfordern. Wir nehmen die Lehren von Jaurès wieder auf und legen sie weitgehender aus. Dies wird der Gegenstand des internationalen Kongresses von Genf sein. Denn das ist im Grunde der Punkt des Auseinandergehens zwischen dem Bolschewismus und uns. Zerstören oder Aufbauen? Und das enthält alles, selbst das demokratische Problem.

Wie dem auch sei, man begreift wohl, daß die sich vergrößernde Uneinigkeit mit der C. G. T. (Generalkommission) unsere Sache nicht verbessert. Diejenigen, die sich schmeicheln, den Kampf gegen die Führer der C. G. T. zu führen, wie sie ihn in unserer Partei geführt haben, müssen dem Rechnung tragen.

Das ist alles das, was man auf unserem nächsten Kongreß verhindern oder abschwächen muß. Denn das ist die Bedingung unserer gemeinsamen Aktion. Will man es? Werden wir durch untergeordnete Fragen das Unbehagen fortleben lassen; werden wir im Gegenteil durch eine gerechte Synthese der Gedanken die Achse unserer Partei wieder herstellen? Das ist das Problem, um das es sich handelt, über den „Fall" von Persönlichkeiten hinaus. Unsere Achse wiederfinden. Es handelt sich nicht um die Vereinigung nach links, was nichts sagen würde, oder vielmehr unser fehlendes Gleichgewicht betonen würde. Es handelt sich nicht darum, nach rechts zu triumphieren, was unsere Entwicklung verzögern würde.

Unsere Achse wiederfinden, durch das Unterlassen von Anklagen und maßlosen Bannfluchen, durch die Bejahung der Ideen und eines klaren Programms für die Demokratie, die wir erobern müssen. Wenn nicht, wird unsere Einigkeit zerbrechen. Wenn ja, wird die Einigkeit da sein. Handeln wir danach!

Reaktionäre Scharfmacherei.

Der „Deutschen Tageszeitung" liegen die Stargardter Vorfälle noch immer in den Knochen, bei denen die erregte Arbeiterschaft zur Selbsthilfe griff und die provozierend von alldeutschen Bürgern und Junkern herausgesteckten schwarz-weiß-roten Fahnen mit Gewalt entfernte. Das reaktionäre Organ verlangt, daß die Regierung mit größter Strenge gegen diese Faustrechtshelden einschreiten müßte, um endlich wieder Recht und Gesetz in Deutschland zur Geltung zu bringen.

Das alldeutsche Organ scheint sich mit Gewalt lächerlich machen zu wollen. Warum schreit es erst, wenn es an seine schwarz-weiß-rote Parteifahne geht, warum hat es kein Wort gegen die systematische Schändung der Reichsfahne durch seine eigenen Parteigänger? In den Nordseebädern Juist und Borkum reißen alldeutsch-antisemitische Badegäste systematisch die schwarz-rot-goldenen Fahnen herunter und zwingen jeden Badegast zur Abreise, der auf seiner Strandburg diese Farben zu hissen wagt. Daran hat die „Deutsche Tageszeitung" natürlich nichts auszusetzen. Ebenso wenig bringt sie es in Erregung, wenn reaktionäre Reichswehroffiziere vor versammelter Mannschaft über die „schwarz-rot-goldene Judenfahne" raisonnieren. Die Reichsregierung hat unseres Erachtens etwas Wichtigeres zu tun, als der alldeutschen Parteifahne Geltung zu verschaffen; sie soll zuerst einmal die Reichsflagge vor Verunglimpfung durch alldeutsche Radaumacher schützen; und in dieser Hinsicht können wir ihr nur die Worte der „Deutschen Tageszeitung" zurufen:

„Die Regierung aber, die allen Ausschreitungen des Faustrechts mit langmütiger Nachsicht zusieht, sollte sich sagen, daß es endlich mit den reaktionären (die „Deutsche Tageszeitung" schreibt: gesetzlosen) Gewalttätigkeiten in Deutschland ein Ende haben muß, wenn nicht jede Regierungsautorität zum Kinderspott werden und Deutschland endlich im ganzen Ausland als ein zu jeder Ordnung und Gesittung unfähiger Anarchistenstaat dastehen soll."

Kubinke.

Roman von Georg Hermann.

[15]

Denn, wenn für Emil Kubinke auch die hellen Tage in der immerwährenden Arbeit und Bewegung gleichmäßig dahinflossen, und wenn sie nicht duldeten, daß die geheime Sehnsucht des Lebens sich allzu stark hervorwagte, und wenn sie sie immer wieder zurückdämmten, so sehr ihr Strom auch gegen die Deiche und Mauern preßte — nur beim Damenfrisieren, wenn Emil Kubinke die blonden, braunen oder roten aufgelösten Flechten knisternd zwischen seinen Fingern spürte und ihn der seltsam feine Duft des Frauenhaares fast trunken machte, da verschwammen ihm auf Augenblicke die weißen Gestalten in den bauschigen Frisiermänteln vor ihm, und sein Herz klopfte ihm bis in den Hals hinauf, während doch die Finger wie selbsttätig weiter bastelten und bauten — ja, wenn die hellen Tage auch die Fluten zurückpreßten, . . . so wie die Abende kamen, mit ihren roten Farben, mit ihrem unheimlichen Halblicht, mit den grünen Flammen der Bogenlampen und den hellen Punkten in Scheiben und Läden, mit dem Dunst und dem Staub und dem Rauschen der Bahnen und den Klängen von hundert und hundert schweren und leichten Tritten, mit Gelächter, Hast und Werbung, dann stieg die Flut höher und höher, um die Buhnen und Deiche, die schon angstvoll in den Grundbesten zitterten und wankten. Doch wenn die Frühlingsnacht kam, wenn die Lichter in den Scheiben und Läden erloschen, wenn die Straßen wie von feuchtem Brodem erfüllt waren, der alles dämpfte und unbestimmt machte, der die lauten Tritte milderte, der das Läuten der Bahnen wie zu fernen Klängen verschleierte, wenn die Bäume ihren herben Geruch ausatmeten und die kleinen zaghaften ersten Blättchen und länglichen Knospen in den Schatten auf den Bürgersteigen sich in seltsam verschnörkeltem Filigran zeigten, wenn die ganze Atmosphäre wie von Lockung und Werbung erfüllt war . . . dann, ja dann brach die Flut über Wehre, Deiche, und Buhnen fort, schwer, mächtig, unaufhaltsam, alles überschäumend, alles fortfegend und niederstreckend — diese unbekämpfbare rote Sehnsucht der Jugend, nach Liebe, nach Abenteuern, nach Umfangungen.

Und kaum daß Emil Kubinke dann die Ladentür hinter sich geschlossen hatte, so trieb diese Sehnsucht ihn hinaus auf die Straße, sie gönnte ihm nicht einmal das Butterbrot, das er mit Würgen im Hals herunterbrachte, und wenn ihn auch vorher Ermüdung übermannen wollte — denn es gab viel Arbeit den Tag über — so peitschte sie ihn wieder hoch, daß er die Erschlaffung nicht mehr spürte.

Und von Tag zu Tag, mit jedem milden Abend wuchs draußen — wie die Knospen an den Bäumen, wie die ersten Blüten, die sich an den roten Johannisbeeren und an den gelben Ruten der Forsythien mehrten, wie die Blättchen an den Geißblattbüschen, die den Schleier immer dichter woben — wuchs draußen das heimliche Flüstern, das Gleiten, das Raunen. Jeder raschelnde Frauenrock flatterte Lockung, jeder Frauenschritt schien wie wartend und verzögert. Die lange Straße mit den zackigen Baumreihen, mit der Perlenschnur der Bogenlampen in der Höhe, mit der trüben Nacht hoch darüber, mit dem bunten Spiel der Schatten auf dem Asphalt, mit den schwarzen Fensterreihen und den nun wie mondbeglänzten Giebeln, Erkern und Pfeilern . . . die lange Straße trieb es dann Emil Kubinke auf und nieder, auf und nieder, und Liebespaare kamen vorüber; und Emil Kubinke erhaschte mal hie oder da ein Wort, das ihm sinnlos erschien und das doch der eine dem anderen anvertraute wie ein hehres Geheimnis. Er beneidete jeden, der so neben seinem Mädchen herschreiten konnte, und wenn sie auch nur roh und stumpf nebeneinander trotteten. Er träumte dann, daß der dort sein Gegner wäre, daß er ihn niederstreden würde, und daß das Mädchen im Augenblick den anderen vergessen und sich an ihn schmiegen müsse. Oder er sah drüben auf der anderen Seite aus einer Hausnische eine einzelne Person heraustreten, und er wollte sie wortlos zwingen, daß sie zu ihm herüberschritte und ihn begrüße, ihm sagte, daß sie seiner warte. Das Mädchen kam dann auch vorübergeschritten, und sie ging auf irgendeinen Kerl los, der noch eben ganz gleichgültig und pfeifend sich an eine Laterne gelehnt hatte und der nun den freundlichen Gruß, das Lächeln, alles an ihr, das volle Haar, den freien, hellen Hals, die junge Kraft ihrer Glieder, das saubere, weiße Leuchten ihrer Kleider nicht wie ein Gottesgeschenk, sondern wie einen selbstverständlichen Tribut hinnahm.

Und wenn dann Emil Kubinke weiter schritt, unwirsch, traurig, sehnsüchtig und zitternd, dann fühlte er, so verlockend sein Autoschal — der nur zu bald Abendfarbe bekommen hatte — auch flattern mochte, daß in der Quadrille, die um ihn her wirbelte, für ihn doch nirgends eine Tänzerin harrte, nirgends ein Platz war und daß, so sehr er auch suchen mochte, er nirgends eine Lücke fand, durch die er sich in diesen Kreis hineinstehlen konnte. Und immer, wenn er glaubte, schon eine Tänzerin auffordern zu können, da winkte sie schnippisch ab und machte einem anderen ihre Verbeugung, oder sagte, daß sie keine Lust zum Tanzen hätte. Und Abend für Abend ging so der kleine Emil Kubinke wieder heim, gerade vor Torresschluß, stolperte die Windungen der Korkenzieherhertreppe hinauf, schritt unter den Balken den halbdunklen Gang ab, horchte einen Augenblick mit angehaltenem Atem in die weite Dunkelheit hinein und ging dann aufseufzend in seine Kammer. Und was er auch lesen mochte, den Uhland, den Körner, den Wilhelm Tell, er konnte nicht recht dabei bleiben, die Buchstaben verwirrten sich, der Sinn entschwand ihm, und die Müdigkeit nach des Tages Arbeit kam jetzt wieder, daß er auf sein Bett sank; aber dann wurde er nur wieder wach, heiß, überrege, und lag lange da und starrte mit aufgerissenen Augen in den grauen, trüben Nachthimmel, oder in das Blauschwarz mit den hellen Flecken und Punkten der ewigen Sterne. Und so ging es Abend für Abend, ob draußen die Straßen blank und rein, wie frisch gescheuert waren, oder im Schimmer eines glitzernden Sprühregens lagen, ob eine warme Feuchtigkeit von Bäumen und Gesimsen troff, oder der Wind die Scheiben klirren machte — stets nur das gleiche, hoffnungslos ermüdende Spiel.

Emma, Hedwig und Pauline, die den ersten Tag Emil Kubinke hier draußen so freundlich und lächelnd umgaukelt hatten, gleich drei Schmetterlingen, die eine Distel umflattern und die sich nur nicht darüber einigen können, wer sich nun zuerst an dieser Distel gütlich tun soll — Emma, Hedwig und Pauline schienen weit fortgeweht zu sein und ließen sich nie mehr des Abends blicken. Pauline mußte, wenn Frau Betty Löwenberg des Abends ausging, bei Goldhänschen bleiben und dessen sanften und gleichmäßigen Kinderschlummer bewachen und behüten, und so kam sie nie herunter; denn Frau Löwenberg erklärte ihrem Mann jeden Mittag, daß sie jetzt überhaupt zu nichts mehr käme, daß sie bei diesen ewigen Wirtschaftssorgen und dem Kindergeschrei ganz verdumme und verbauere, daß ihre geistige Kraft hinschwände und daß sie sich nur nach ein ganz klein wenig Erholung und Abwechslung sehne. Und Herr Max Löwenberg mochte noch so müde vom Geschäft nach Hause kommen, es nützte ihm ganz und gar nichts, er mußte noch einmal den Londoner Zylinder aufsetzen und mindestens mit seiner Gattin ins Café gehen, damit sie wenigstens einmal am Tage Menschen sähe und sich über den neuen Hut und den Pelzmantel von Frau Cäcilie Simonsohn den Mund fusselig reden könnte. Drei Tage von den sieben Tagen der Woche waren aber Löwenbergs schon von vornherein versagt — ohne den Freitag abend von Rosa Heymann zu zählen; denn es erübrigt sich wohl zu sagen, daß Löwenbergs der Geselligkeit nicht abhold waren und daß sie, wie die meisten ihres Kreises, stets zu anderen, aber nie zu sich selbst kamen. Und das war keineswegs dumm von ihnen; denn da hätten sie eben nur eine zum Sterben langweilige Gesellschaft vorgefunden. Und so nahm Abend für Abend Frau Betty Löwenberg den lachsfarbenen Theatermantel, sagte zu Pauline, daß sie heute wirklich sehr bald wiederkämen, und daß sie hoffe, ruhig gehen zu können, sie wäre überzeugt, daß sie gut aufpasse. Und im Fahrstuhl erzählte sie dann täglich ihrem Mann, daß sie keine Macht der Welt überhaupt aus der Tür bekommen hätte, wenn sie nicht in Pauline vollstes Vertrauen setzte. Herr Löwenberg aber dachte an die rotblonden Flechten und das lachende, helle Gesicht und sagte: er wäre auch der Meinung, sie schiene eine ganz ordentliche und tüchtige Person zu sein. Aber wenn man ihn, Herrn Max Löwenberg, auf Ehre und Gewissen gefragt hätte, was er lieber getan hätte, im Café mit den vielen Menschen zusammen zu sein und zum hundertsten Mal das Lied vom Nerzmantel der Frau Cäcilie Simonsohn (niemand verstand, wo die das Geld dazu hernahm!), das Lied vom „Nerzmantel bis auf die Erde" zu hören, oder sich und der ordentlichen und tüchtigen Person ein wenig plaudernd und beieinander die Zeit zu vertreiben . . . man braucht nicht zu zweifeln, wie die Antwort ausgefallen wäre. Aber während Herr Löwenberg so würdig neben seinem stillen Kompagnon einherschritt, saß nun Pauline oben und las das dreiundvierzigste Heft von der „armen Millionengräfin", eine schöne, handlungsreiche und spannende Erzählung vom berühmten Autor der „verfolgten Unschuld". Emil Kubinke jedoch irrte durch die Straßen, sehnsüchtig und traurig, und er hoffte immer einmal, daß dieser Schmetterling seinem Weg entgegenflattern würde.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst, Wissenschaft und Leben.

Die Volksschauspiele der Patriotischen Gesellschaft am Sonntag mittag beginnen im Hamburger Stadttheater, „Macht der Finsternis", bereits um 12 Uhr, im Thalia-Theater, „Bahnmeister Tod", mittags 1 Uhr.

Kleine Notizen. Shakespeares Spiel „Cymbelin", das demnächst in der Bearbeitung von Dr. Krauß über die Altonaer Bühne geht und das in derselben Bearbeitung schon in Graz und Salzburg die Feuerprobe bestanden hat, soll — wie uns gemeldet wird — demnächst auch von Max Reinhardt in Berlin herausgebracht werden. Die Dekorationen zur hiesigen Aufführung entwarf der Kunstmaler Reinhold Schäfer, die Kostüme zeichnete Ralph Volker.

Verein Hamburgischer Musikfreunde. Am Sonntag, 14. September, findet in der Musikhalle ein Konzert auserlesener Vortragsfolge statt. Zur Darbietung gelangt unter anderem Mozart: Zauberflöte-Ouverture, Ippolitow-Suite, Meyerbeer: Fantasie aus „Die Afrikanerin", Wieniawsky: Faust-Fantasie für Violine. Das nächste volkstümliche Konzert findet unter Mitwirkung von Kurt Pabst, Deklamation, statt.

Das 1. Meister-Konzert, veranstaltet von der „Hamburger Theater-Zeitung", mit dem Orchester des Vereins Hamburgischer Musikfreunde, unter der Leitung des Herrn Musikdirektor Fritz Reiner, Dresden, und unter solistischer Mitwirkung der Frau Maria Pos-Carloforti, findet am 16. September 1919 im großen Saale der Musikhalle statt. Im Programm u. a.: Beethoven: Sinfonie Nr. 1; Tschaikowsky: Serenade für Streichorchester; Wagner: Rienzi-Ouverture; Mozart: Arie aus „Entführung aus dem Serail"; Lieder von Liszt und Albert.

Volkstümliche Konzerte. Der Verein für bildende Volksunterhaltung veranstaltet in diesem Winter wiederum 12 Konzertabende an Sonntag-Abenden unter Mitwirkung erster hiesiger Orchester-, Chor- und Solokräfte, u. a. Mozart-, Beethoven-, Wagner-Abend, Volkslieder-, Heimat-, Klassiker-Abende. Teilnehmerkarten werden ausgegeben zum Preise von M. 8 (Einzelperson), M. 12 (Familie, 2 Personen) für alle Abende. Außerdem Museumsführungen